




MEISTERWERKE
BERGBAULICHER KUNST UND KULTUR



Nr. 149

*Bergparade der Belegschaft des Steinkohlenbergwerks von Schatzlar (Žaclár)
Öl auf Leinwand, um 1850, Breite 1250 mm, Höhe 775 mm
Bochum, Deutsches Bergbau-Museum (Inv.-Nr.: 030007564001)*



Schatzlar (Žaclár) liegt in rd. 600 m Höhe bei Trautenau (Trutnov) im Riesengebirge und ist eine kleine, etwa 3.700 Einwohner zählende Stadtgemeinde, die heute vom Tourismus lebt, sich früher aber vor allem von der Waldwirtschaft und vom Steinkohlenbergbau ernährt hat. Vermutlich als Burg in der Nachbarschaft der Siedlung Bornflos im 13. Jahrhundert gegründet, ging der Name Schatzlar später auf die Ansiedlung über. Bereits im Jahre 1570 werden die einheimischen Steinkohlenvorkommen in einer Urkunde des heute in Polen gelegenen, ca. 15 km entfernten Zisterzienserklosters Grünsau (Krzyszów) genannt, die damals entdeckten Eisenerz- und Steinkohlenvorkommen in Lampersdorf (Lampertice) bei Schatzlar werden dazu beigetragen haben, dass der Ort eine gewisse Bedeutung besessen und sich von 1636 bis 1773 in Händen der Jesuiten befunden hat. Im Jahre 1785 kamen Bergleute aus Sachsen und Kuttenberg nach Schatzlar, die den Grundstein zum bedeutenden Steinkohlenbergbau im 19. und 20. Jahrhundert legten.

Im frühen 19. Jahrhundert wurden die ersten Felder verliehen, bis zum Jahrhundertende entstanden die Schachtanlagen Alexander, Amalia, Anton, Elisabeth, Fanny, Hugo, Georg, Julia, Klara und Maria, von denen der Marien- und der Elisabethen-Schacht die förderstärksten und mit zunächst rd. 156 m Teufe die tiefsten Schächte waren. In den 1840er-Jahren nahm der Bergbau einen beachtlichen Aufschwung; er konzentrierte sich allmählich auf die drei Unternehmen Gebrüder Müller, Rudolf Manger und Adolf von Silberstein. Ein Eisenbahnanschluss stellte die Verbindung zur Außenwelt her, so dass im Jahre 1868 über 91.000 t Steinkohlen abgebaut und abtransportiert werden konnten. In den Jahren 1896-1898 ging das Bergwerk in den Besitz des Westböhmisches Bergbau-Aktien-Vereins (WBAV) über (der das Bergwerk auch in der Zeit der Ersten Tschechischen Republik führte): Damals zählten die Schatzlarer Kohlenbergwerke zu den leistungsstärksten der österreich-ungarischen Monarchie. An der Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts wurde der Betrieb wesentlich modernisiert, im Jahre 1912 förderten die Bergwerke mit einer Belegschaft von fast 1.800 Bergleute nahezu 300.000 t – ein in den strukturschwachen Regionen des Riesengebirges bedeutsames Werk mit einer beachtlich hohen industriellen Förderung.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schritt der Bergbau in die Teufe vor und erreichte das Niveau der VII. Sohle in 527 m Teufe. Der vollständige Umbau und die Modernisierung der Werke erfolgte unter der Ägide des Bergdirektors Albert Micko, auf ihn folgten im Jahre 1900 Karl Wurst, im Jahre 1914 Gottlieb Sandtner und um 1930 Gottfried Heene. In den Kriegsjahren leiteten Dr.-Ing. Günter Dorstewitz (1908-1984) als Bergwerksdirektor und Alfred Heibrich als Grubeninspektor das Bergwerk. Nach Kriegsende kam es aus Autarkiebestrebungen zu einem großräumigen Abbau der Lagerstätte und zu einem großzügigen Ausbau der Betriebsanlagen „Jan Šverma“ und der Errichtung von Sozialeinrichtungen (Kantine, Badehäusern, Wohnhäusern usw.). Nach Schäden am Marienschacht wurde die Förderung in den 1960er-Jahren eingestellt; seit dieser Zeit diente er als ausziehender Wetterschacht, bis er in den Jahren 1974-1976 verfüllt wurde. Der nun als Hauptschacht dienende Elisabeth-Schacht, der seit 1868/1870 in Betrieb stand, zählte zu den modernsten Förderschächten der Tschechischen Republik und blieb bis zum 31. Dezember 1992 in Förderung. 1965/1967 wurde eine neue Kohlenaufbereitungsanlage mit Kohlenwäsche und halbautomatischer Verladung errichtet, 1967 entstand ein neues Verwaltungsgebäude und 1968 wurde die Fördermaschinen am Julienschacht elektrifiziert; gefördert wurde aus rd. 650 m Teufe. Im Jahre 1992 wurden die Betriebsanlagen stillgelegt und in Teilen abgebrochen. Die heute noch erhaltenen beachtlich umfangreichen Schachtanlagen werden seitdem von Kleinbetrieben genutzt bzw. sind Sitz eines Industriemuseums. Die hoch aufragende, weithin sichtbare Halde ist rekultiviert. Noch heute bestimmen in Schatzlar die bestehenden Werkssiedlungen und ehemaligen Kombinatgebäude das Erscheinungsbild der Bergstadt.

Zu den schönsten und ansprechendsten Denkmälern der Industriegeschichte von Schatzlar hat sich aus der Zeit des mittleren 19. Jahrhunderts ein bemerkenswertes Gemälde erhalten, dessen Schöpfer unbekannt ist und das eine Bergparade auf dem Schatzlarer Markt in der Altstadt zeigt. Das Bild ist ein bis in Einzelheiten „erzählendes“ Werk und schildert im Mittelgrund die aufmarschierten Knappen vom Elisabeth- und Marienschacht in Zweierreihen mit der Bergmusik. Diese ist im Gegensatz zur übrigen Belegschaft mit weißem Federbusch gegeben, ansonsten ist sie wie die Belegschaft mit Tschako und Federbusch, schwarzer Tracht und dem Leder gekleidet. Der Fahnenträger hält die Knappenfahne, wie sie im Jahre 1838 mit der heiligen Barbara auf grünem Grund und abflatternden hellen Bändern gestiftet wurde.

Die Personengruppe im Vordergrund, die porträthafte Züge besitzt, setzt sich aus den führenden Persönlichkeiten des Bergwerks und der Stadt zusammen. Etwas entfernt haben sich rechts und links von ihnen in Festtagskleidung wiedergegebene Honoratioren der Riesengebirgsstadt zusammengefunden: Bürger, Beamte, Amtspersonen, Gendarmen sind anzutreffen, vom rückwärtigen Platz strömen die Einwohner von Schatzlar herbei und bieten ein buntes Bild. Auch spielende, raufende Kinder sind anzutreffen, ein Bettler nutzt die Gelegenheit, um ein Almosen zu erbitten. Zu der Figurengruppe im linken Bildteil gehören zwei Angehörige der Schatzlarer Bürgerwehr, die im Freiheitsjahr 1848 ein kurzes Dasein führte.

Die Szene spielt auf dem Marktplatz, der anhand der bestehenden Gebäude noch heute wiedererkennbar ist. In der Bildmitte sieht man die von zwei hoch aufragenden Pappeln flankierte Mariensäule, die im Jahre 1725 von den Jesuiten errichtet wurde und die auf dem Bild unverhältnismäßig hoch emporragt. Neben ihr befindet sich eine kreisförmige Bütte, die von der Bernhardsquelle gespeist wurde; heute ersetzt sie ein Brunnen. Das moderne Rathaus war zum Zeitpunkt des Bildes noch nicht errichtet (erbaut erst 1866), auch ansonsten ist die Bebauung des Rings stark verändert worden. Noch erhalten sind in der Häuserzeile im rechten Bildteil das weiß getünchte Gebäude mit den Arkadenstellungen im Erdgeschoss und das Holzgebäude rechts daneben. Auf der linken Bildseite ist das grün gefasste städtische Bürgerhaus mit den Arkaden im Erdgeschoss bestehen geblieben. Im Hintergrund ist der Schlossberg mit dem hoch aufragenden Schloss und seinen Wirtschaftsgebäuden zu erkennen.

Die Umgebung der Siedlung ist nur wenig bewaldet und wird von Wiesen und Feldern landwirtschaftlich genutzt – im Gegensatz zum heutigen Erscheinungsbild, das den Ort inmitten tiefer Wälder zeigt. Der untere Teil des weiträumigen Marktplatzes, der durch die heute dort stehenden Häuser (u. a. das Museum) eine weitere Häuserzeile zeigt, ist aus kompositorischen Gründen nicht dargestellt worden. Überhaupt vermittelt das Bild weite Abstände und große Dimensionen. Dies täuscht über die tatsächlichen Abmessungen von Schatzlar doch sehr, das zur damaligen Zeit nur ein kleines Bergstädtchen gewesen ist.

Im Jahre 1838 hatte die königliche Veräußerungskommission Schloss und Herrschaft Schatzlar an Karl Pulpan, Ritter von Feldstein, verkauft. Nach der Aufhebung der böhmischen Patrimonialherrschaften bildete Schatzlar seit dem Jahre 1850 einen eigenen Gerichtsbezirk und gehörte zum Bezirk Trautenau. Jetzt setzte die industrielle Entwicklung im Gebiet von Schatzlar ein, Glasbläsereien, Porzellanwerkstätten, der Bergbau und die Eisenbahn nahmen einen bis dahin ungekannten Aufschwung. Der unmittelbare Anlass für die Bergparade und die Schaffung des Gemäldes dürfte in dem im Jahre 1842 stattgefundenen Ereignis zu erblicken sein, als Karl Pulpan von Feldstein (1802-1878) als damaliger Großbesitzer alle seine zur Herrschaft Schatzlar gehörenden Kohlenbergwerke an ein belgisches Unternehmen veräußern wollte. Sein Neffe Adolph Frhr. von Silberstein, Herrschaftsbesitzer von Hermannseifen und einflussreicher Industrieller, bewog ihn aber, die Bergwerke aus dem Gesamtvolumen seiner Besitztümer auszugliedern und ihm zu übertragen: So kam es am 31. Oktober 1842 zur Übertragung der Bergwerke an Frhr. von Silberstein. Bald aber – am 14. August 1875 – veräußerte Baron von Silberstein seine Bergwerke an den Industriellen und „Eisenbahnkönig“ Dr. Henry Bethel von Stroußberg (1823-1884), der die Bergwerke seinerseits am 1. Januar 1886 an die Firma des Barons Erlanger & Söhne verkaufte. 1896 kamen sie schließlich in den Besitz des Westböhmisches Bergbau-Actienvereins (WBAV) mit Sitz in Wien, der zum gleichen Zeitpunkt auch alle anderen Kohlenbergwerke in der Umgebung von Schatzlar übernehmen konnte.

Diese beiden Persönlichkeiten – Karl Pulpan von Feldstein und Adolph von Silberstein – werden auch im Zentrum des Bildes stehen. Die Übertragung des Bergwerkseigentums auf den neuen Eigentümer wird der Anlass zur Schaffung des Gemäldes gewesen sein. Es liegt nahe, dass Karl Pulpan von Feldstein die Person in der Bildmitte mit den in die Hüfte gestemtem Armen ist; er wird auch das Gemälde von dem ungenannten einheimischen Maler „bestellt“ haben.

Dass Schatzlarer Biedermeier-Gemälde berührt den Betrachter durch seine Farbenfrische, seine Erzählfreude, seine Unbekümmertheit und seine Dokumentationsfreude von einer kleinen Bergstadt im Riesengebirge, die sich aus Anlass eines wirtschaftlichen Großereignisses „herausgeputzt“ hat. Die Gewerken des Bergbaus haben sich vor „ihrer“ Belegschaft in Positur gestellt, die Bürger von Schatzlar nahmen an dem Ereignis teil, besaß doch der Steinkohlenbergbau in den Bergwerken eine außerordentliche wirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Bedeutung, die Wohl und Wehe des Ortes bestimmt und die Ortschaft bis in die Einzelschicksale der Einwohner geprägt hat. Die Gewerken waren sich dieser ihrer Bedeutung sehr wohl bewusst – entsprechend haben sie sich mit ihren Physiognomien, ihren Trachten, ihrem Feder schmuck und ihren Waffen abbilden lassen – die Eigentümer des Bergbaus sehr detailreich, die Bergleute dagegen in ihrer „Masse“ und damit wieder zur Dokumentation des Umfangs des Unternehmens. Diese Bedeutung des Bergbaus für Schatzlar ist heute kaum noch nachvollziehbar, sie vermag nur noch aus dem Gemälde herausgelesen zu werden.

LITERATUR:

Málek, Vlastimil/Schreier, Václav: Žacléřsko na historických pohlednicích. Historický průvodce, Svazek obcí Žacléřsko 2006, S. 111-162; Bahlcke, Joachim/ Eberhard, Winfried/ Polívka, Miroslav (Hrsg.): Böhmen und Mähren. Handbuch der Historischen Stätten, Stuttgart 1998, S. 545 f.; Prätorius, K./ Weber, H.: Schatzlar. Eine sudetendeutsche Stadt im böhmischen Riesengebirge und die Bezirksgemeinden, Marburg an der Lahn 1993. Frdl. Hinweise von Městské Muzeum Žacléř a TIC, Frau Ilona Fidlerová.

Foto: Christoph Fein

Prof. Dr. Rainer Slotta, Bochum